Pfarrer Jörg Zimermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt zu Psalm 19,1-7
am 14.03.2004

2. Predigt im Rahmen der Predigtreihe zu ausgewählten Psalmen

Der Text, über den ich heute, im 2. Teil unserer Predigtreihe zu ausgewählten Psalmen, gemeinsam mit Ihnen nachdenken möchte, steht im Psalm 19. Es ist sozusagen seine erste Hälfte, die Verse 1-7:

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern, ohne Sprache und ohne Worte; unhörbar ist ihre Stimme. Ihr Schall geht aus in alle Lande und ihr Reden bis an die Enden der Welt.

Er hat der Sonne ein Zelt am Himmel gemacht; sie geht heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich wie ein Held, zu laufen ihre Bahn. Sie geht auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an sein Ende, und nichts bleibt vor ihrer Glut verborgen."

Liebe Gemeinde!

Ja, das gibt es: Erzählungen ohne Worte! Dass wir da etwas erleben, und dieses Etwas ist so „sprechend", dass wir seine „Botschaft" unmittelbar verstehen, obwohl kein einziges Wort fällt. Der Blick eines Menschen, eine Geste, eine Gebärde – sie können Signale aussenden: Signale der Zuneigung und Liebe, der Einladung und Hilfe ebenso wie Signale der Geringschätzung, des Hasses, der Ablehnung und Gleichgültigkeit.

Und das scheint nicht nur beim menschlichen Verhalten so zu sein, nein: unser Psalm sagt: der Himmel selber ist eine solche „sprechende" Botschaft, genauer: ***die*** Himmel im Plural sind eine solche Botschaft; allein durch ihr Dasein verkündigen sie die Werke Gottes und damit Gott, den Schöpfer, selber. Der Lauf der Sonne steht im Mittelpunkt unseres Psalms: ihr machtvoller Tageslauf von Ost über Süd nach West, auf den wir uns verlassen können, jeden Tag neu – er spiegelt etwas von Gottes Macht und Verlässlichkeit.

Der Psalmdichter hätte auch andere Beispiele nehmen können: gerade vor einer knappen Woche, in der Pfarrbezirksausschusssitzung, da unterbrach ein Mitglied plötzlich die Diskussion mit einem Hinweis auf den kugelrunden, wunderschön goldgelben Mond, der da über dem Venusberg zu sehen war – und der

gesamte Pfarrbezirksausschuss nahm sich unter lauter „oohhh's" und „aahhh's" ein wenig Zeit, das beeindruckende Naturschauspiel zu genießen. (Was angesichts einer langen und manchmal schwierigen Tagesordnung auch wirklich sehr gut getan hat!!)

Gottes Schöpfung, gerade die auf- oder untergehende Sonne und ihre Lichtspiele am Himmel – das ist seit alters her für nicht wenige Menschen ein klarer Hinweis auf Gott, ja die Sonne selber wurde bekanntlich selber in manchen Kulten der Antike als Gott verehrt.

Aber nun leben wir heute nicht mehr in der Antike. Da hat sich Einiges getan seitdem. Und man mag sich fragen, was wir mit solch einem Psalm eigentlich noch anfangen können. Schon die Rede von „Tageslauf der Sonne" ist für uns im Grunde überholt. Wer sich hier um wen dreht, das haben wir inzwischen gelernt. Ein antikes Weltbild zu reproduzieren – das kann es ja wohl nicht sein. Der stolze Bräutigam, der da aus seiner Kammer heraustritt – er hat ausgedient; physikalische Prozesse sind es, die da ablaufen. Punkt.

Und längst haben wir den nächsten Schritt getan: für uns erzählen die Himmel auch längst nicht mehr die Ehre Gottes, sondern allerhöchstens die Gesetze der Astronomie. Wiederum: Punkt.

Womit wir in einen merkwürdigen Zwiespalt geraten wären: zum einen wissen wir heute unendlich viel mehr über Himmel und Erde, über Entstehen und Vergehen als der Psalmdichter – so dass man meinen könnte: der Psalm hat sich eigentlich erübrigt. Zum anderen jedoch beeindrucken uns die Naturschauspiele nach wie vor; irgendwo liegt uns auch wieder sehr viel daran, uns die Faszination dessen zu erhalten, was wir da im Großen wie im Kleinen beobachten können. Intuitiv wissen oder zumindest ahnen wir: wenn wir alles nurmehr ganz rational betrachten, was sich da so abspielt, dann bedeutet das eine enorme Verarmung, eine Verkümmerung. Und schließlich sind es gerade die bedeutendsten Naturwissenschaftler, die das Staunen über den Gegenstand ihrer Forschung eben nicht verlernt haben, sondern die gern einräumen: mit jedem Fortschritt der Erkenntnis öffnet sich uns zugleich ein Raum voller neuer Geheimnisse! Ja vielleicht hat gerade ***der*** Forscher am meisten erkannt, bei dem sich zugleich die größte Ehrfurcht vor der Natur und ihren Gesetzmäßigkeiten einstellt! Mir sagte vor einiger Zeit jedenfalls ausgerechnet ein Physiker: „Wissen Sie, je älter ich werde und je länger ich meinen Beruf ausübe, desto mehr stoße ich auf die Frage nach einer lenkenden Hand hinter all den Dingen, die ich da so erforsche!" Sprach's und trat wieder in die Kirche ein, die er Jahrzehnte zuvor verlassen hatte.

Womit wir bei einem Punkt angelangt wären, an dem es danach aussieht, als wären wir ausgehend von Psalm 19 nach einer

längeren Entfremdung und Distanzierung davon wieder bei eben jenem Psalm 19 angekommen. Ende gut – alles gut. Oder?

Ganz so einfach ist es freilich nicht. Für mich jedenfalls, liebe Gemeinde, besteht das größte Fragezeichen, das man hinter diesen Psalm setzen könnte, nicht etwa im Erkenntnisfortschritt der Naturwissenschaften. Sondern genau in dem, was der Psalmist in so hohen Tönen besingt. Bei ihm scheint ja wirklich das zu gelten, was bis heute viele Menschen von sich sagen: „Ich finde Gott in der Natur!"

Vielleicht erinnern Sie sich: in der vorletzten Ausgabe unseres Gemeindebriefes „band" habe ich über diesen Satz nachgedacht. Er kommt mir nicht so leicht über die Lippen, weil ich in der Natur neben vielen wunderschönen Dingen auch viele andere Dinge finde, die alles andere als wunderschön sind. Im Gemeindebrief hatte ich meinen Freund und Kollegen Werner Beuschel aus Mönchengladbach zitiert: wie er da zunächst ein Spinnennetz bewundert, das er beim abendlichen Gläschen Wein draußen auf seiner Terrasse entdeckt und das ihm als „Meisterwerk der Mikroarchitektur" höchste Bewunderung abringt. „Schöpfungsgenialität" erblickt er darin. Wohl wahr! – Aber dann geht es weiter: die Spinne selber kommt ins Spiel; sie klettert am Netz entlang, ein Insekt fest im Griff. Und schließlich: die Spinne zermalmt ihre Beute. Mein Freund bilanziert: „Die meditative Idylle bekommt einen Riss. (...) Ja, so geht es zu in der Natur, so geht es zumindest auch zu. Fressen und Gefressen-Werden. Gnadenlos." Und er stellt am Ende die bange Frage: „Lässt sich daraus auf einen gnadenlosen Gott schließen?"

Nun, mein Freund zieht diesen Schluss nicht. Aber mit ihm weigere auch ich mich, aus der Bewunderung der schönen Seiten der Natur allzu schnell auf einen gnädigen, einen guten Gott zu schließen. Es gibt eben in unserer Welterfahrung beides: das wunderbare Werden ebenso wie das unerbittliche Vergehen. Also frage ich den Psalmisten: Hast du diesen Aspekt der Schöpfung Gottes auch im Blick, wenn du die Himmel seine Ehre erzählen lässt? Bist du nicht vielleicht, mit Verlaub, auf einem Auge blind, wenn du meinst, du hättest hier Anlass, die Himmel ***nur*** seine Ehre erzählen zu lassen? Müsstest du sie nicht zumindest ein weiteres Kapitel hinzufügen lassen, das dann freilich weniger ehrenhaft ausfallen würde, das vielmehr recht bittere und harte Züge hätte?

Diese meine Frage an den Psalmisten im Hinterkopf habe ich mich noch einmal hingesetzt und den Psalm Wort für Wort gelesen. Und auf einmal dachte ich: vielleicht steckt ja bereits in dem, was hier steht, schon viel mehr drin, als du anfangs gedacht hast. Immerhin steht hier ja nicht etwa: „Die Himmel erzählen, dass Gott die Welt in jeder Hinsicht wunderschön und spannungsfrei gemacht hat!" Die Rede ist vielmehr von der Ehre Gottes. Und das hebräische Wort, das hier

zugrunde liegt, heißt zunächst einmal soviel wie „Schwere", „Gewicht". Die „Ehre Gottes" fordert ihrerseits Verehrung Gottes von seiten des Menschen. So gesehen, ist die Situation des Beters hier gar nicht in erster Linie die dessen, der etwa einen faszinierenden Sonnenuntergang sieht, daraufhin die Schönheit der Natur preist und in diesem Zusammenhang auf einen guten Schöpfergott hinter allen Dingen schließt. Es ist eher so, dass da jemand die Macht und Gewalt des Universums verspürt und gleichsam überwältigt sowie mit einer guten Portion „Furcht und Zittern" Gott, den Schöpfer, lobt. An einer Stelle sagt er ja sogar recht deutlich etwas, das sich gar nicht in das Muster einer immer schönen lebensbejahenden Schöpfung einfügt: „Nichts ist vor ihrer – der Sonne – Glut verborgen!" Ausgerechnet nach diesem sehr zwiespältigen Satz endet der Schöpfungspsalm ganz abrupt.

Man könnte fast meinen, der Psalmist hätte den Sommer 2003 in Mitteleuropa miterlebt! Wobei: in Wirklichkeit wird es eher noch dramatischer gewesen sein: in Israel und Umgebung wissen die Leute noch viel mehr als unsereiner von der Unerbittlichkeit der Sonne. Da flößt die Schöpfung den Menschen noch einen ganz anderen Respekt ein als in unserer sehr gemäßigten Klimazone.

Und auf einmal bekommt der Psalm einen ganz neuen Klang: Die Himmel, die Sonne und ihre Bewegung erzählen uns etwas von der Macht Gottes, von der Kraft, die hinter aller Schöpfung zum Vorschein kommt. Und wir, die Menschen, sind gut beraten, unseren Platz in alledem einzunehmen, zu sehen, dass wir unsere Möglichkeiten nutzen, die Gott uns gegeben hat, aber auch zu sehen, dass wir unsere uns von Gott gesetzten Grenzen achten, damit wir uns nicht – im wahrsten Sinne des Wortes – die Finger und noch Einiges mehr daran verbrennen!

Und an dieser Stelle, liebe Gemeinde, da wird mir klar, wo unser heutiges Problem liegt: uns ist in weiten Teilen der Respekt vor dieser Ehre Gottes verlorengegangen. Als Schöpfer anerkennen wollen wir ihn nur soweit, wie er uns die Dinge schön und angenehm gemacht hat. Wo er sich nicht in das Erwartungsmuster fügt, das wir an ihn herantragen, da wenden wir uns von ihm ab oder empören uns gegen ihn. Wobei ich die Empörung immer noch für die bessere Reaktion halte, denn wer sich gegen Gott empört, der wendet sich ja gerade nicht von ihm ab, sondern der wendet sich ihm vielmehr zu und fordert ihn heraus. Wer sich nur abwendet, vermeidet dagegen den Konflikt und nimmt Gott jede Chance, auf ihn zu reagieren.

Vielleicht ist es ja gerade die Passionszeit, die uns in Erinnerung rufen kann: Gott ist nicht nur für das Schöne in der Welt zuständig, sondern auch, ja vielleicht in besonderer Weise das Unschöne, das Irritierende, das Provozierende ist „sein Ding". Bei ihm löst sich sicherlich nicht einfach alles in Wohlgefallen auf, aber inmitten alles Bedrohlichen,

sogar alles abgrundtief Bösen, ja sogar inmitten von Leid und Tod ist er da und steht mit all seiner Macht ein für das Leben.

Und in gewisser Hinsicht erscheint mir unser Psalm sogar hochaktuell: wenn der Gottes Schöpfung preist, dann setzt er ja einen anderen Akzent als beispielsweise der erste Schöpfungsbericht ganz am Anfang der Bibel. Dort geht alles seinen Gang, von Himmel und Erde über die Pflanzen und Tiere bis schließlich hin zu dem, was man daraufhin bekanntlich die „Krone der Schöpfung" genannt hat: bis zum Menschen nämlich als letztem, großartigstem Schöpfungswerk. Ganz anders in Psalm 19: der Mensch ist gar nicht im Blick, auch die anderen vergänglichen Kreaturen werden keiner Silbe gewürdigt. Der Himmel steht im Blickpunkt, der so grenzenlos ist, dass er offensichtlich nur im Plural angemessen zur Sprache gebracht werden kann: ***die*** Himmel heißt es grundsätzlich im Hebräischen! Und dann die Sonne mit ihrer ganzen Kraft! Der Mensch kommt lediglich vor eben in Gestalt des Psalmsängers, der die Größe dieser Schöpfungswerke und damit ihres Schöpfers besingt und der dadurch deutlich zu erkennen gibt: ich habe meinen sehr begrenzten Raum innerhalb dieses riesigen, gewaltigen Ganzen und sollte mir weder einbilden noch anmaßen, mehr zu sein als ich bin.

Unter den Bedingungen unserer Zeit ist dies wirklich hochaktuell. Wir modernen Menschen sind ja je länger desto mehr dabei, uns als Krone der Schöpfung zu fühlen in dem Sinne, als könnten wir mit dem Rest, den es da außer uns auch noch gibt, machen, was wir wollen. Das Ergebnis ist schon jetzt verheerend, und wenn es uns nicht gelingt, uns selber Einhalt zu gebieten, dann könnte das, was der Psalm mit großer Ehrfurcht formuliert, für uns zum Schreckensszenario ohnegleichen werden: „Nichts ist vor ihrer – der Sonne – Glut verborgen..." Dann könnte dies, dass der Psalm an dieser Stelle so unvermittelt abbricht, sich noch als grausame apokalyptische Wahrheit für uns erweisen! Nicht wenige Forscher meinen heute, wir seien mit einer katastrophalen Geradlinigkeit auf dem Weg genau dorthin!

Noch ein Gedanke zum Schluss, ein Gedanke, der mir gestern sehr unvermittelt kam und der mich selber überrascht hat: ich sagte ja, ich habe letztens im Gemeindebrief diesen Satz „Ich finde Gott in der Natur" ziemlich kritisch bedacht. Aber jetzt, nach immer neuem Hören auf Psalm 19, gewinne ich auf einmal einen Zugang zu ihm. Wenn wir diesen Satz nicht reduzieren auf die schönen, angenehmen Seiten der Schöpfung und damit Gottes, wenn wir ihn vielmehr hören im Hinblick auf die oft widersprüchliche Vielfalt dessen, was es in der Schöpfung zu beobachten und zu erleben gibt, dann ist er in einem sehr tiefen Sinne wahr. Dann kann dieser Satz: „Ich finde Gott in der Natur" uns lehren, uns an Gott unendlich zu freuen und doch zugleich in größter Ehrfurcht und bisweilen auch, wie gesagt, mit Furcht und Zittern vor ihm niederzuknien. Dann kann er uns auch anleiten, unseren eigenen

Platz im Ganzen dieser unermesslichen Schöpfung zu erkennen und einzunehmen. Dann kann er uns sogar dazu bringen, all das Widersprüchliche, das wir beim ehrlichen, ungeschminkten Blick auf die Schöpfung empfinden, vor Gott zu tragen, im Vertrauen darauf, dass es bei ihm, dessen Horizont so ungleich viel weiter ist als unserer, gut aufgehoben ist. Und nicht zuletzt: dann kann dieser Satz: „Ich finde Gott in der Natur" uns dazu motivieren, in den 19. Psalm einzustimmen. Amen.